

Vom Wahren

Als mir das Wahre zum ersten Mal begegnete, war ich gerade krank. Oder war ich krank, weil mir das Wahre begegnete? Alles, was das Wahre sprach, schien mir der reinste Irrsinn zu sein, dazu noch abgehoben, besserwisserisch und auf ganz eigenartige Weise gefährlich. Was mich am Wahren aber am meisten störte, war das nicht Greifbare, letztlich nicht Begreifbare. Und so zog das Wahre an mir vorbei wie ein Rausch, der einem später ein bisschen peinlich ist und doch auch ein wenig stolz macht.

Es vergingen viele Jahre, bis mir das Wahre erneut begegnete. Doch diesmal kam das Wahre über mich wie ein heftiges Unwetter, schlimmer noch: wie eine Naturkatastrophe. Danach war meine alte Natur zerstört, nur noch eine Trümmerlandschaft. Das Wahre überließ mir den schwierigen Neuaufbau, ohne es aber zu versäumen, mir Bauhelfer zur Seite zu stellen: Menschen, die sich dem Wahren gegenüber verpflichtet fühlten, weil es das Wahre war, das ihnen die Beschränktheit ihres Eigendünkels offenbart hatte.

Fortan duzte mich das Wahre, sprach im Du zu mir: durch die eine oder andere Zärtlichkeit, die mein Herz weitete, durch die eine oder andere Melodie, die mir neue Innenwelten erschloss, durch die eine oder andere Fügung, die mir neue Freundinnen und Freunde schenkte. Das Wahre agierte dabei wie ein Therapeut, der immer nur dann eingriff, wenn es unerlässlich war, um mich auf einen neuen Entwicklungsschub vorzubereiten. Es drängte mich nicht, es drängte sich nicht auf, aber es ließ auch nicht nach.

Vor einigen Jahren war es, als mir die Macht der Sprache bewusst wurde. Und dass die Sprache mächtiger geworden war als die Wahrheit. Es hieß sogar, dass die Wahrheit von der Sprache abhängig sei. Das Wahre sollte nun nichts weiter mehr sein als ein Erfüllungsgehilfe, der froh sein durfte, überhaupt noch einen Job zu haben. Doch wem nützt die Sprache am meisten? Und in welchen Situationen ist die Sprache nutzlos? Was ist mit dem Tod, der größten hermeneutischen Lücke, die sich durch Sprache nicht schließen lässt? Und mit welcher Sprache könnte die Beschränktheit des Eigendünkels überwunden werden, wenn nicht mit der Sprache des allumfassenden Wahren?

Und so wage ich eine kurze Zwischenbilanz: Das Wahre hat uns immer noch etwas zu sagen. Es bedient sich dabei der Sprache als Mittel, um sich mitzuteilen, aber offenbart sich auch und erst recht in der Sprachlosigkeit: in der übergroßen, wunderbaren Liebe, die uns unsagbar glücklich macht, angesichts der Großartigkeit der Schöpfung, für die uns alle angemessenen Worte fehlen, und in der Vollendung am Ende aller Wege, wenn wir alles, auch die Sprache, hinter uns lassen, sie fallen lassen, wie eine Leiter, die wir nicht mehr brauchen.

Vom Guten

Als mir das Gute zum ersten Mal begegnete, war ich ein bisschen konsterniert. Alles am Guten war etwas seltsam, um nicht zu sagen: weltfremd. Es forderte höchste Aufmerksamkeit, ja, sogar bedingungslosen Gehorsam. Sobald ich aber vom Guten konkret wissen wollte, was zu tun sei, zog es sich zurück und verwies mich auf mich selbst. Ich wüsste schon, was zu tun sei, und sollte mich nicht so anstellen. Doch ich war jung und wollte mein Leben noch nicht wegwerfen, war gespannt auf meine Art des Liebens und Welterlebens.

Es vergingen viele, viele Jahre, doch das Gute begegnete mir nicht mehr. Stattdessen lernte ich, dass die von Menschen gemachten Gesetze nicht unbedingt gut seien und mehr ein Wollen widerspiegeln als ein Sollen. Überhaupt fiel auf, dass das Gute keine richtige Lobby hatte und allgemein in einem sehr schlechten Ruf stand. Das Gute sei unwissenschaftlich, nicht praktikabel und ginge an der Natur des Menschen vorbei. So stellte sich bald die Frage, ob auf das Gute nicht ganz verzichtet werden sollte.

Eines Tages besuchte mich plötzlich das Gute, stand in der Tür, lächelte mich an, umarmte mich und freute sich, bei mir als Gast einkehren zu dürfen. Je länger wir miteinander sprachen, desto mehr genoss ich die Herzenswärme des Guten, seine wohlwollende Verträumtheit, die in mir den Eindruck erweckte, als hätte das Gute bereits in unendlich vielen Welten trotz so vieler Widerstände unendlich viel Schönes erlebt. So schloss ich Freundschaft mit dem Guten und stellte mir doch manchmal manche Fragen:

Was, wenn alle Zärtlichkeit nutzlos wäre? Was, wenn das Gute ein Abenteuer wäre, ein Abenteuer der Herzlichkeit? Was, wenn es die Güte wäre, die einen Menschen zum Menschen macht? Wie aber, wenn das Nützliche weitaus gefährlicher wäre als das Gute? Was aber, wenn die Anbetung des schnellen Nutzens mehr Opfer fordern würde als das langfristig Gute? Und was wäre, wenn es erst die guten Taten wären, die uns das Ewige vertraut machen?

Und trotz aller Fraglichkeit, die bleibt, wage ich eine kurze Zwischenbilanz: Es ist nicht möglich, das Gute loszuwerden, denn das Gute liebt uns auf eine bedingungslose Weise, die fast schon an Wahnsinn grenzt. Das Gute fragt nicht nach meiner Nützlichkeit, sondern nur und immer wieder nach meiner Herzlichkeit, das ist: mein Mich-Fallenlassen ins Ungewisse des Anderen. Erst in diesem Lassen erschließt sich mir eine Welt, die alle möglichen Welten umfasst und trotzdem nichts als Nähe ist.

Vom Schönen

Als mir das Schöne zum ersten Mal erschien, fühlte ich einen Zauber in mir, der mich nicht mehr losließ, mich an sich zog, mich innerlich auszog und zu Grenzüberschreitungen führte. Und das Schöne erschien immer wieder, in immer neuen Gestalten, mit immer neuen Herausforderungen. Doch manchmal war ich zu scheu, manchmal zu übermütig, so dass ich an dem vorbeilebte, was das Schöne mir zeigen wollte. Und oft, wenn ich das Schöne nicht nur berühren, sondern behalten wollte, verschwand es einfach.

Es vergingen viele Jahre, bis ich bemerkte, dass ich fähig war, mit etwas Schöнем schwanger zu gehen, Schönes selbst zu gebären. Dabei spürte ich, dass mich jeder Schöpfungsakt veränderte, ich mit jedem Kunstwerk selbst umgestaltet wurde. Es war, als würde mich eine geheimnisvolle Kraft auf ein Leben in einer anderen Welt vorbereiten. Jedes Kunstwerk wurde, fast ohne mein Zutun, zu einer Botschaft der Zärtlichkeit für alle, die das Liebenswerte noch ernst nehmen.

Doch eines Tages besuchte mich plötzlich das Schöne und behauptete, es werde gejagt, gehetzt, es würde drohen, dass bald auch die letzten Arten der Schönheit ausgebeutet und getötet werden. Es beschwerte sich darüber, dass sich zwar viele an der Schönheit ergötzen, dass aber zu wenige begriffen hätten, dass Schönheit immer ein Ausdruck von Gemeinschaft sei. Wo der Egoismus aufblühe, da gehe das Schöne zugrunde. Erst wo Solidarität erstarke, da wachse das Schöne über sich hinaus.

Seit diesem Besuch oder genauer gesagt: seit dieser Asylgewährung konnte ich nicht mehr abstreiten, dass Kunst durch und durch politisch ist und wir gar nicht genug Politiker haben können, die sich für die Kunst einsetzen. Ohne das Schöne wäre nicht nur unser Leben ein Irrtum, sondern es gilt auch umgekehrt: Ohne ein Leben füreinander wäre auch das Schöne ein Irrtum. So verweist das Schöne auf das Wahre und Gute als den einzigen Nährboden für alles Großartige, das uns staunen und innerlich wachsen lässt.

Das ist sie auch schon, meine Zwischenbilanz. Etwas anders ausgedrückt: Die Kunst zieht ihre Kreise, die größer und größer werden, bei jedem Einzelnen beginnen, über die jeweilige Gesellschaft hinausgehen, von Kultur zu Kultur wandern, Zeiten und Räume überdauern und für etwas stehen, was nicht einfach so zu haben ist, sondern innerlich erarbeitet werden muss und trotzdem im Tiefsten Geschenk bleibt. Ein Geschenk, das nichts wäre ohne den Anderen, der es öffnet und sich von ihm öffnen lässt.

Vom Einen

Als ich plötzlich das Eine erlebte, war ich überrascht über die Einfachheit des Einen. Hätte ich nicht gerade einen hellen Augenblick gehabt, wäre mir das Eine überhaupt nicht aufgefallen, so unscheinbar war es. Als ich aber das Eine so klar erlebte, war ich wie herausgehoben von allem. Alle Widersprüche lösten sich auf, alle Bösartigkeiten wurden belanglos und alles Hässliche schien es nie gegeben zu haben. Es war, als kehrte ich zu meinem Ursprung zurück, dorthin, wo meine Geschichte angefangen hatte und wo sie wohl auch irgendwann einmal enden würde.

Noch viele, viele Jahre später zögerte ich jedoch, von meinem Erlebnis der Einswerdung mit dem Einen öffentlich und mit Begeisterung zu berichten. Erstens wusste ich, dass dieses Erlebnis höchstpersönlicher Natur und daher, wenn überhaupt, nur sehr eingeschränkt mitteilungsfähig war. Zweitens wimmelte es von so genannten Feinden der Metaphysik, für die das Eine lediglich eine Denkkategorie oder aber eine sprachliche Fehlkonstruktion war. Wozu diesen Meistern der Ironie unnötig eine Angriffsfläche bieten?

Doch alle diese Bedenken verloren mehr und mehr an Überzeugungskraft, denn die Tiefenwirkung eines mystischen Erlebnisses nimmt über die Jahre und Jahrzehnte langsam, aber kontinuierlich zu. Warum so viel Feindschaft gegen das Metaphysische? Was wäre das für ein Denken, das nicht wirklich in sich und mit sich stimmig wäre, dem die Einigkeit mit sich selbst fehlen würde? Was wäre das für eine Sprache, die zwar viele Zwecke erfüllt, aber keinen Sinn hat? Auch wenn die Sprache nicht philosophiert und vor allem ein Mittel der Weltbewältigung ist, so kann weder der Philosoph noch der Mystiker auf die Sprache verzichten. So musste ich schließlich doch vom Einem sprechen, und ich tat es als Dichter.

Aber auch ein Gedicht, vom Schönen durchdrungen, ist nie mehr als ein Hinweis, der über sich hinausweist, hin zum Einem, ohne aber die Einswerdung mit dem Einem selbst vollziehen zu können. Diese unio mystica bleibt stets Menschen vorbehalten, die sich ganz dem Einfachen hingeben und sich dabei überwältigen lassen. Das Einzige, was das Gedicht zu leisten vermag, ist, dass es unsere Sehnsucht nach der Vereinigung mit dem Einem immer wieder neu aufleuchten lässt.

Ich komme zu meiner Schlussbilanz: Es ist uns alles freigestellt. Frag! Die Wahrheit hält das aus! Mach, was du willst! Das Gute liebt dich trotzdem! Vertrau deinem eigenen Stil! Denn nur so wird die Vieldeutigkeit des Schönen für dich eindeutig! Folge deiner Sehnsucht, denn sie ist es, die dich weiter und weiter öffnet, bis dein ganzes Wesen Offenheit ist, grenzenlose, zeitlose Offenheit.